

Trommeln, trommeln und noch mal trommeln. Was im Globalen Lernen angeboten und nachgefragt wird, hat oft die Tendenz, stereotype Sichtweisen aufzubauen und zu verfestigen, anstatt zur Differenzierung beizutragen. Wie kommt das? Warum werden Materialien, die unsere Rolle in den Nord-Süd-Beziehungen kritisch reflektieren, selten genutzt, obwohl es sie schon seit Jahren gibt? red.

Annette Kübler

Bereit für unseren Konsum

Exotismus und Rassismus in der Praxis des Globalen Lernens

„Afrikanissimo – entdecke die Vielfalt“ war das Motto der Fairen Woche 2007, einer bundesweiten Aktion der Weltläden mit über 1000 Bildungsangeboten rund um den Fairen Handel. In den Angeboten fallen immer wieder dieselben Stichworte: afrikanisches Fest, leckere Kostproben fair gehandelter Produkte, Kinderfest mit Musik und Kultur, afrikanisches Kunsthandwerk, Märchen und Trommeln, afrikanische Produkte zum Genießen. Beim Lesen erscheint es, als ob Afrika vor allem leicht verdauliche Unterhaltung bietet. Ist Afrika hier gleichbedeutend mit Musik und leckeren Produkten, bereit für unseren Konsum?

Ausdrücklich wird benannt, „dass Afrika nicht nur Hunger und Not bedeutet sondern auch Fröhlichkeit und Ausgelassenheit“. Doch es fehlt: unsere Verantwortung als Verbraucher dafür, dass wir oft das Billigste kaufen und selten wissen möchten, wie der Preis möglich wurde. Kein Wort vom Kolonialismus oder von den EU-Lebensmittelexporten nach Afrika, die dort die Märkte zerstören. Sicher, die Weltläden möchten mit der Woche werben und neue Kunden gewinnen. Am einfachsten geht das, wenn wir vertraute Bilder bedienen. Doch zielen die Weltläden nur auf Umsatzsteigerung? Wo bleibt die Aufklärung über ökonomische Zusammenhänge?

Ähnliche Phänomene gibt es in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Schulen, Kindergärten und Gemeinden: Immer wieder findet ein netter Projekttag statt, afrikanische Märchen und Spiele und trommeln, immer wieder trommeln. Mit viel Engagement und meist ehrenamtlich werden Projekte auf die Beine gestellt – gut gemeinte Initiativen, die jedoch oft die Herausbildung von Klischees über Menschen im Süden fördern und damit zu stereotypen und rassistischen Sichtweisen beitragen.

Darüber hinaus wäre eine Auseinandersetzung mit Grundlagen des Globalen Lernens notwendig und dabei die Entwicklung einer Kultur der Selbstreflexion über die Bilder, die wir über „uns“ und „andere“ verbreiten. Damit könnten Qualitätsstandards erstellt werden. Eines der Bilder, die in obigen Angeboten mitschwingen ist: „Afrika ist arm aber glücklich“. Doch wie wird erklärt, dass Afrika arm ist? Und was wird – zwischen den Zeilen – vermittelt über unsere Rolle in Bezug auf Afrika? So lange wir wirtschaftliche und historische Fakten nicht deutlich benennen, verstärken wir den Mythos einer kulturellen Überlegenheit Europas. Möchten wir bestehende Herrschaftsstrukturen nicht verfestigen, ist es notwendig, Bilder, die wir von „Anderen“ vermitteln, kritisch zu reflektieren.

Exotik als Türöffner

Bei einem Thema wie „Kinderspiele anderswo“ wird regelmäßig nur das traditionelle angeboten: Spielzeuge selbst basteln ist angesagt, ob es „anderswo“ auch Gameboys gibt, erfahren Kinder nicht. Vom „Bohnsenspiel“ lernen Kinder hier meist nur die einfachste Variante kennen – nicht weil die Spielregeln so einfach wären, sondern, weil es Zeit braucht, die komplexen Regeln zu lernen. Manche professionell in der Bildungsarbeit tätigen ReferentInnen haben sich darauf eingestellt, die erwarteten Klischees zu bedienen. ReferentInnen aus dem Süden trifft dies besonders stark, da sie in Veranstaltungen weiterhin meist für die Praxis zuständig sind – sie sollen trommeln, kochen, basteln und die Exotik beisteuern. Von weißen Deutschen wird auch mal Theorie erwartet. Auch mit dieser Teilung verstärken wir Strukturen der Dominanz.

Als Verantwortliche für Globales Lernen im Projekt „Eine Welt im FEZ“ versuchten wir Reflexionen über diese Themen anzustoßen, wenn wir mit rassistischen Haltungen konfrontiert waren. Ein Telefonanruf: Das ethnologische Museum sucht für die „Lange Nacht der Museen“ einen „Afrikaner in traditioneller Kleidung“, der die Besucher bis zum Stand führen soll. Etwa im Baströckchen? Oder am Kopierer im eigenen Betrieb: Kollegen wünschen sich: „Lasst uns ein Afrika-Wochenende machen, wir möchten so gerne mal wieder tanzen.“ Unser Vorschlag, dass ein Tanzwochenende passender wäre, wurde abgelehnt.

Wenn LehrerInnen für Projektstage ein Bedürfnis nach Exotik und Unterhaltungswert oder den Wunsch nach einem „Ausländer zum Anfassen“ zeigten, verstanden wir es als unsere Aufgabe, diese diskriminierenden Bilder im Prozess der Themenfindung aufzugreifen und zu bearbeiten. In der Beratung hinterfragten wir Klischees und machten deutlich, dass Afrika ein Kontinent und kein Dorf ist. Das klingt trivial, doch all zu oft erlebten wir, dass „Afrika“ als Chiffre für alles Unbekannte und Ferne steht und stark pauschalisiert wird. Wir klärten die spezifische Situation der Klasse ab, um die Ziele und das treffende Thema zu finden. Und manchmal war das Ergebnis ein Projekttag über konstruktive Konfliktlösung, durchgeführt von einer afrikanischen Referentin. An den Irritationen, die dabei auftreten, setzen wir an: Warum wird ihr eher Trommeln zugetraut? Wie sind wir zu diesen Erwartungen gekommen?

Es gibt gut ausgearbeitete Bildungsmaterialien mit einem reflexiven Ansatz: Übungen zum weltweiten Ressourcenverbrauch, Materialien zur Entstehung unserer Kleidung, die der Komplexität gerecht werden und die unsere eigene Verantwortung mit in den Blick nehmen, den „Kaffeeparcours“, ein Planspiel, mit dem Ungerechtigkeit

im Welthandel spielerisch altersübergreifend erlebbar wird. Meine Erfahrung ist, dass sie selten benutzt werden, dass Standard allzu oft noch „basteln, spielen, trommeln“ ist. Was könnten Gründe dafür sein? Vielleicht auch unser Interesse am Erhalt des Status Quo? Gefällt es uns, in unserem Überlegenheitsgefühl bestätigt zu werden?

Von der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit zum Globalen Lernen

Entwicklungspolitische Bildungsarbeit hat in Theorie und Praxis eine 50-jährige Geschichte. Meist begleitete sie Projekte der „Entwicklungshilfe“. Überwiegend ohne eigene Mittel und Fachleute war sie häufig Teil der Öffentlichkeitsarbeit von Hilfsorganisationen. Entsprechend dem Ziel, Spenden einzuwerben, dominierten Informationen über Probleme in Projektländern und Hilfsprojekte aus dem Norden zur Verbesserung der Lebensverhältnisse. Seit den 1970er Jahren findet ein langsames Umdenken in der Gesellschaft und bei entwicklungspolitischen Organisationen statt: Die „Grenzen des Wachstums“ stellen das Entwicklungsmodell des Nordens in Frage. Das Umweltbewusstsein erreichte mit der Konferenz Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 einen Höhepunkt. Der Begriff „nachhaltige Entwicklung“ verbreitete sich, mit dem die Notwendigkeit von Veränderungen im Norden wie im Süden benannt wird. Von ExpertInnen der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit wird dementsprechend seit den 1990er Jahren das „Globale Lernen“ favorisiert. Globales Lernen zielt auf die Ausbildung individueller und kollektiver Handlungskompetenz im Zeichen weltweiter Solidarität. Es soll dazu befähigen, für gemeinsame Probleme zukunftsfähige Lösungen zu finden.

Jedoch bleibt die Umsetzung dieser Erkenntnisse aus mehreren Gründen schwierig: Erstens dominieren in der pädagogischen Praxis der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit weiterhin die alten Inhalte. Die wichtigste Aktivität der Hilfswerke bleibt, Spenden für ein Projekt im Süden zu sammeln. Für die notwendigen Veränderungen im Norden scheinen andere zuständig zu sein.

Zweitens ist es ein Schwachpunkt, dass als MultiplikatorInnen vor allem LehrerInnen sowie kirchliche MitarbeiterInnen angesprochen werden. Damit beschränkt man sich auf eine ziemlich einheitliche Bevölkerungsgruppe aus der Mittelschicht, die häufig aus verbeamteten Deutschen besteht, spezifische Lebenserfahrung hat und eher das Unterrichten als das Begleiten von Prozessen gelernt hat.

Drittens ist Inlandsarbeit in den meisten Organisationen bis heute ein wenig beachteter Nebenzweig. Finanziell spielt Bildungsarbeit kaum eine Rolle. Und selbst dort, wo sie als eigenständiger Bereich mit qualifizierten MitarbeiterInnen verankert ist, wird sie manches Mal durch die Spendenplakate konterkariert: mit Bildern von Armut, Elend und großen schwarzen Augen.

Wir geben – sie nehmen

Eine zentrale Rolle im Selbstverständnis von Menschen im Norden im Bezug auf Menschen aus ärmeren Ländern spielt die Haltung: „Wir geben – sie nehmen“. Eine typische Meinung ist: „Mag sein, dass sie uns helfen können und dass wir über Kochen oder Tanzen hinaus etwas lernen können. Doch was das Geld betrifft ist doch klar: Der Süden nimmt, der Norden gibt.“

Um fähig zu werden, unvoreingenommen aufeinander zuzugehen, müssen wir umlernen. Dies könnten wir durch eine historische Analyse der Dominanz- und Ausbeutungsgeschichte zwischen Nord und Süd fördern, etwa anhand des oft ignorierten Themas deutscher

Kolonialismus: Auch in den deutschen Kolonien gab es Gewaltherrschaft und die damit einhergehende Abwertung anderer als „unzivilisierte“ Menschen. Ebenso könnten wir über die marginale Bedeutung der überschätzten Entwicklungshilfe informieren und deutlich machen, dass die Industrieländer bis heute durch Schuldendienst und billige Rohstoffe sehr viel nehmen. Sind wir bereit, diesen Betrug und Diebstahl zu entschädigen? Dadurch könnten wir Menschen im Süden eher als Partner in der Überwindung von Unrecht sehen, denn als Opfer.

Es geht auch anders

Eine Gruppe von ErzieherInnen war von traditionellen Steinchen-spielen angeregt, die ihnen eine Referentin aus Sambia gezeigt hatte. Daraufhin wollten sie eine Afrikawoche in ihrer Kita durchführen. Als sie jedoch darüber nachdachten, was genau zum Thema gemacht werden sollte, was sie so faszinierte an einer Afrikawoche, kamen sie darauf, dass ihr Thema eigentlich „einfache Kinderspiele“ und das „zu viel“ in den meisten Kinderzimmern war. So setzten sie hier den Schwerpunkt statt auf exotisch anmutenden Aktionen. Sie räumten alle Spielsachen aus der Kindertagesstätte, erfanden mit den Kindern einfache Spiele und motivierten sie, ihre Omas und Opas zu fragen, was sie früher gespielt haben.

Dieses kleine Projekt macht folgendes deutlich: Was auf den ersten Blick fasziniert und alltagsfern scheint, kann ein guter Ausgangspunkt sein, um aktiv zu werden. „Vom Süden lernen“ erschöpft sich nicht darin, das Attraktive und Faszinierende am Fremden nachzuspielen, sondern den Bezug zur eigenen Welt herzustellen, die neuen Erkenntnisse im eigenen Alltag anzuwenden.

Annette Kühler ist Diplompädagogin, freiberufliche Referentin zum Globalen Lernen und Anti-Bias-Trainerin. Sie hat für FiPP e.V. viele Jahre das Projekt „Eine Welt im FEZ“ und ein Projekt zum Empowerment von Flüchtlingen geleitet.